

H.D. KLEIN

PHAINOMENON



ATLANTIS

zum Einsteigen ein. »Bitte, wir sind sehr gespannt.«

Ich auch, dachte Robert. Hoffentlich hatte seine Frau keinen Fehler gemacht, sonst wären sie endgültig blamiert. Andererseits, was hatten sie schon zu verlieren!

Die Fahrt verlief größtenteils schweigend. Vorher hatten sie kurz bei dem Chrysler haltgemacht, um nach den Cibes zu suchen, aber ohne Erfolg. Die Streifenbeamten hatten dabei oberflächlich die Karosserie des Wagens nach verdächtigen Kratzspuren untersucht, um herauszubekommen, wie der Wagen auf die unberührte Wiese gelangt sein könnte. Ohne Erfolg. Sichtlich verärgert, weil sie nach wie vor glaubten, dass man sie an der Nase herumführte, hatten sie die flüchtigen Untersuchungen eingestellt und auf eine Weiterfahrt gedrängt. Robert saß nun im Fond des Streifenwagens und rief sich immer wieder den Moment ins Gedächtnis, als das Licht sie in der Nacht umhüllte. Doch danach kam nichts. Manchmal reihten sich farbige Schatten an diese letzte Erinnerung, aber das konnten auch Bilder aus seiner Bewusstlosigkeit sein, die sich ihm aufdrängten. Es war alles so rätselhaft. Ihm gingen Berichte von Leuten durch den Kopf, die angeblich von UFOs entführt worden waren. Bisher hatte er darüber nur gelacht. Einmal hatte ihm Martha einen Zeitungsartikel über solche Entführungen vorgelesen. »Das sind alles Wichtigtuere, die sich gerne produzieren«, hatte er verächtlich bemerkt und sich nicht weiter um den Blödsinn gekümmert. Und jetzt? Jetzt saß er in einem Streifenwagen mit zwei Polizisten, denen er praktisch erklärt hatte, dass auf seinem Videogerät ein UFO zu sehen wäre. Und wenn er sich das alles nur eingebildet hatte? Aber was war mit Martha? Konnten sich zwei erwachsene Leute das Gleiche einbilden? Nein. Er schüttelte energisch den Kopf, dass Martha ihn fragend ansah. Er war sich sicher, sie hatten beide alles real erlebt. Sie würden es ja gleich sehen. Oder auch nicht, fügte er in Gedanken hinzu.

Robert wurde zusehends nervöser, als er die Tür zu ihrer Wohnung aufschloss. Ohne sich um die Polizisten und um Martha zu kümmern, rannte er fast ins Wohnzimmer, um nach dem Rekorder zu sehen.

»Da!«, rief er laut aus. »Er läuft noch! Die Cibes übertragen immer noch Aufnahmen!«

Mit zitternden Fingern tastete er an der Fernbedienung herum. »Die DSD läuft seit 14 Stunden. Hier! Sehen Sie!« Er deutete auf die verschiedenen Displays, als müsste er den Polizisten eine neue Technik erklären. »Martha legt immer eine Neue ein, wenn wir wegfahren, falls sie etwas von unterwegs aufnehmen will ...«

Ein an- und abschwelliger Ton ließ ihn verstummen, als er den Fernsehmonitor einschaltete. Sekunden später erschien ein wirres farbiges Bild.

Ein Testbild, dachte er. Blödsinn, Testbilder gab es doch schon lange nicht mehr. »Das ist das Bild, das die Cibes jetzt im Moment aufnehmen!«

Es klang fast wie eine Entschuldigung.

Auf der linken Seite war ein schmaler grüner Streifen zu sehen, der zur Mitte hin an Helligkeit zunahm. Diagonal dazu liefen viele kleine Lichtpunkte nach oben in ein dunkles Gelb hinein. Sie sahen auf jeden Fall wie Lichtpunkte aus, es konnten aber auch helle Kegel oder kleine Vertiefungen sein, die Lichtquellen simulierten. Ein undeutlicher blassblauer Zacken ragte von der rechten Seite über einige der Lichter und verdeckte sie. Darunter lag ein stumpfes Grau, das von feinen gelben Linien durchbrochen wurde, die sich nach unten hin zu verbreitern schienen. Bewegungen waren keine zu entdecken.

»Hübsch«, sagte Martha. »Im Wald liegen meine Cibes auf jeden Fall nicht!«

Sie sahen sich das farbige Bild eine Weile schweigend an.

»Da tut sich nichts«, sagte Lohmann schließlich. »Gehen Sie einmal zum Anfang zurück. Ich meine, dorthin, wo die Übertragung in der Nacht beginnt!«

Robert unterbrach den Empfang und aktivierte die Aufzeichnung.

»Na bitte!«, triumphierte Martha, als auf dem Monitor Robert im schwachen Schein der Armaturenbeleuchtung zu erkennen war.

Nach einigen heftigen Schwenks zwischen einem konzentriert aussehenden Robert und der beleuchteten Straße blieben die Kameras der Cibes auf einem glimmenden Licht, das hinter den Bäumen hervorschwimmte. Gebannt blickten vier Augenpaare auf die Szene, die sich vor ihnen abspielte.

Lohmann fand als Erster die Sprache wieder.

»Das ... ist ja unfassbar!«, sagte er leise. »Ich glaube es einfach nicht!«

KAPITEL 3

Thomas Schweighart begann sich zu langweilen. Vor drei Stunden hatte das Space Shuttle INTREPID von der Raumstation ISS abgekoppelt. Seitdem war nicht sehr viel Aufregendes passiert, wenn man einmal davon absah, dass sich das Shuttle gleich nach der Trennung im sogenannten »Barbecue Mode« unentwegt um seine Achse drehte, um das Raumschiff einer gleichmäßigen Erwärmung durch die Sonne auszusetzen. Dabei hatte Schweighart noch das Privileg, gleich hinter den Piloten im Oberdeck zu sitzen. Trotzdem konnte er durch die nahen Bugfenster nichts erkennen außer einer zweifelhaften Schwärze des Weltraums, der in einer Höhe von 350 Kilometern über der Erdoberfläche von den meisten Astronauten wohl mehr als die letzten Ausläufer der Atmosphäre bezeichnet wurde. Die Erde, die sich scheinbar um das Shuttle drehte, konnte er von seinem Platz aus nicht sehen. Dafür verfolgte er mit müden Augen die sich stetig verändernden Schatten auf den unzähligen Armaturen vorne im engen Cockpit. Er lehnte sich mit einem Seufzer zurück und versuchte, sich zu entspannen. Er hatte vier Monate auf der Raumstation zugebracht und war während des Aufenthalts ausgiebig in den Genuss des Anblicks der Erde gekommen. Jetzt war er auf der Heimreise. Das Shuttle hatte mit einer neuen Besatzung für die Raumstation und Versorgungsgütern vor drei Tagen an der ISS angelegt. Außerdem hatte es die unterschiedlichsten Paletten mit fertig montierten Laborsegmenten im Laderaum mitgebracht, die sofort von den Neuankömmlingen in der Raumstation installiert und in Betrieb genommen wurden. Es waren sehr hektische Tage gewesen. Einem unbeteiligten Beobachter wäre es fast so vorgekommen, als würde die neue Besatzung die alte regelrecht aus ihrer exotischen Behausung hinauswerfen. Aber der junge deutsche Astronaut konnte sie verstehen. Als er mit der Französin Annick Denny, dem Russen Ilja Kohlschovsky und dem amerikanischen Ehepaar Kenneth und Hilary Cochran im Frühjahr

an der ISS andockte, hatten sie ebenfalls die Raumstation sofort in ihren Besitz genommen. All ihre Konzentration hatte sich auf die bevorstehenden Experimente und die weiteren Aufgaben gerichtet. Jeder, der nicht damit zu tun hatte, war ein Ablenkungsfaktor gewesen und wurde mit Respekt ignoriert, ohne dabei gegen ihn unhöflich zu sein. Vielleicht war es eine Art Selbstschutz, den man dabei entwickelte. Alle Ratschläge von den Vorbewohnern wurden wohl zur Kenntnis genommen, richtig hingehört hatte dennoch keiner. Jeder glaubte, seine eigenen Erfahrungen sammeln zu müssen, um seine eigenen vorgefassten Meinungen und Vorstellungen zu verwirklichen, obwohl jeder wusste, wie wichtig die Erkenntnisse der Vorbesatzung sein konnten. Trotzdem waren sie erleichtert gewesen, endlich allein auf der Station zu sein.

Und dann, nach intensiver Arbeit in den ungewohnt beengten Dimensionen, war trotz der langen vier Monate Aufenthalt die Zeit auf der Raumstation plötzlich vorbei. All die Mühen in der Vorbereitungszeit, das Bangen und Hoffen, einer der wenigen Auserwählten zu sein, hatte mit dem ersten Besuch im Weltraum ein glückliches Ende gefunden. In zwei Stunden würde alles vorbei sein. Bald würde der Commander die Rotation stoppen und das Shuttle drehen, um danach die Primary Thrusters zu zünden. Knappe drei Minuten würden die Hauptlagetriebwerke feuern und das Shuttle damit in einen elliptischen Orbit versetzen, der es der Reibung der Erdatmosphäre ausliefern würde. Danach wäre es nur noch eine knappe Stunde bis zur Landung in Florida.

Es ging alles viel zu schnell, dachte Schweighart. Am liebsten hätte er seine Gurte gelöst und wäre nach vorne ins Cockpit geschwebt, um noch einmal einen letzten Blick auf die Erde werfen zu können. Ihm lag die Bitte auch schon auf der Zunge und er beugte sich leicht nach vorne, aber dann traute er sich doch nicht. Er wusste nicht, warum, aber irgendwie verbreitete der amerikanische Commander eine unterschwellig knisternde Spannung in der Kabine. Vielleicht lag es daran, dass die Astronauten des Johnson Space Centers die Raumfähre als eine Art nationales Heiligtum ansahen, das durch die Anwesenheit von drei Europäern zeitweilig entheiligt wurde. Schweighart sah von dem Commander im linken vorderen Sitz nur die rechte Schulter und einen Teil der Beine, aber das Gesicht des Amerikaners hatte bei der ersten Begegnung einen tiefen Eindruck bei ihm hinterlassen: mürrisch dreinblickende Augen, deren grünbraunen Farbton man unter den dichten Brauen kaum ausmachen konnte. Harte Gesichtszüge, die keinen Widerspruch duldeten. Die kurzen grauen Haare zeugten von Disziplin. Seine knappen Befehle und Kommentare versah er mit einem ironischen Unterton, durchsetzt mit beleidigendem Sarkasmus. Ein Kotzbrocken also, wie er im Buche stand.

Schweighart lehnte sich resignierend zurück und überprüfte zum wiederholten Mal seine Gurte und die Anschlüsse der kleinen Sauerstoffflasche, die an seinem Oberschenkel befestigt war.

Lass es gut sein, sagte er sich. Irgendwann komm ich wieder in den Weltraum. Und dann vielleicht sogar weiter als nur bis zur Raumstation. Er sollte sein Glück jetzt nicht überstrapazieren.

Er atmete tief durch und blickte nach links. Neben ihm, im zentralen Sitz des Oberdecks, saß die gedrungene Gestalt des Missionsspezialisten Ilja Kohlschovsky. Ein Russe, dessen Eltern aus Polen stammten. Er selbst lebte seit acht Jahren in den USA.

»Unser Vorzeige-Russe«, wie ihn der Commander gestern einmal genannt hatte. Kohlschovsky hatte die abfällige Bemerkung entweder überhört oder es hatte ihn nicht weiter berührt. Schweighart tippte auf Zweiteres, denn den Russen schien so schnell nichts aus dem Gleichgewicht zu bringen. Auch jetzt, so kurz vor der Landung, machte er das Beste aus der langweiligen Situation: Er schloß mit zur Seite geneigtem Kopf und mit leicht geöffnetem Mund. Seine Hakennase sah unter diesem Blickwinkel wie eine Missbildung aus. Unter dem oberen Rand des Helmes kringelte sich eine verschwitzte Haarlocke hervor. Soweit Schweighart wusste, war Kohlschovsky damals vom Johnson Space Center als großzügige Geste an die ehemalige Sowjetunion in den Kader der amerikanischen Astronauten übernommen worden. Es war letztendlich ein groß aufgemachter PR-Gag gewesen, der die guten Beziehungen zwischen Ost und West unterstreichen sollte. Kohlschovsky hatte seine Chance jedenfalls genutzt. Bisher war er der einzige nichtamerikanische Astronaut, der in den Rang eines Missionsspezialisten aufgestiegen war und damit abwechselnd zu einer festen Besatzung eines Space Shuttles gehörte oder gar, wie in den vergangenen Monaten, als ergänzendes Mitglied in der Raumstation gearbeitet hatte.

Von rechts vorne war leise die Stimme des Piloten zu hören, der sich mit Houston unterhielt. Von links vorne kam nur Schweigen. Der Commander hatte sich seit einer halben Stunde nicht einmal gerührt.

Commander James Jefferson DeHaney war sich der gespannten Stimmung durchaus bewusst, die von ihm ausging, auch wenn er es nach außen hin nicht zugeben wollte. Dabei konnte er keinen direkten Grund für seine Gereiztheit angeben, ganz im Gegenteil, alles lief reibungslos und der Ablaufplan des Fluges lag genau in der Timeline. Der wahre Kern seines Problems lag viel tiefer verborgen. Gerade in solchen Momenten wie in diesen, in denen er nicht viel zu tun hatte, außer die computergesteuerten Überwachungsprogramme des Shuttles auf den Monitoren zu beobachten, haderte er besonders mit seinem Schicksal. Es war sein sechster Flug mit einem Space Shuttle. Alle sechs Missionen waren nichts anderes gewesen, als Menschen und Material in den nahen Orbit zu befördern und wieder zur Erde zurückzubringen. Dieser »Vorgang«, wie er insgeheim seine Aufgabe bezeichnete, war für ihn nichts Besonderes mehr: Man ließ sich aus dem Stand nach oben